

Tages allem Wilde und aller Jagd selbst die Totenwacht werden halten müssen?... Wie, wenn wir zur Bestrafung unserer fortgesetzten Frevl Totenwacht zu halten haben werden an der Leiche unserer Kultur, unserer Welt, der Menschheit? — Wie, wenn dereinst vor des Schöpfers Gericht das Tier Klage erhebt über alles, was es seit Jahrzehntausenden vom Menschen erduldet? Quid sumus miseri tunc dicturi?

(Aus dem Werk „Grüne Chronik“, Jagd- und Fischereiverlag, Wien, 1948)

Dr. Heinrich Blume:

Goethe und die naturwissenschaftlichen Sammlungen in Wien Zu seinem 200. Geburtstag

Nur kurze Zeit vor Johann Wolfgang Goethes Geburtstag, dem 28. August 1749, erwarb Kaiser Franz I. die Naturaliensammlung des Johann Ritter von Baillou in Florenz und wurde damit zum Begründer des heutigen Naturhistorischen Museums. Goethe sah die mit ihm fast gleichaltrige Sammlung, das k. k. Hof-Naturalienkabinett, später Vereinigte k. k. Naturalien-Kabinette geheißen, niemals mit eigenen Augen, denn er kam nie nach Wien. Trotzdem wußte er von den kaiserlichen Sammlungen in Wien sicherlich weit mehr, als wir uns vorstellen können. Man bedenke nur, wie gering der Niederschlag seiner mannigfachen Gespräche darüber in den Tagebüchern und Briefen sein konnte. Viel, vielleicht das meiste, erfuhr er über das in Wien Vorhandene von seinem Landesherrn, Karl August. Dieser war zur Zeit des Kongresses, der ihm eine Vergrößerung seines Landes um das Doppelte und dessen Erhebung zum Großherzogtum brachte, in Wien, sah sich dort im eigenen und im Interesse der wissenschaftlichen Anstalten seines Landes genau um*) und trat auch mit Dr. Karl v. Schreibers, dem Direktor der naturwissenschaftlichen Sammlungen, in persönliche und dann in schriftliche Verbindung. Zumeist besorgte den Briefwechsel Goethe, der die Oberaufsicht über die Unmittelbaren Anstalten für Wissenschaft und Kunst zu führen hatte, wozu unter anderem das Zoologische, Anatomische, Osteologische, Botanische und Mineralogische Museum, die Tierarzneischule, die Akademische Bibliothek und der Botanische Garten in Jena gehörten. Die Erfüllung dieser Aufgabe war für Goethe keine nur amtliche, sondern eine persönliche Angelegenheit. Der erste Brief an Direktor Schreibers trägt das Datum 26. Dezember 1815, der letzte das vom 16. Februar 1829. Leichter beruht die folgende Darstellung der Beziehungen Goethes zu den naturwissenschaftlichen Sammlungen in Wien in der Hauptsache nur auf seinen Briefen an Direktor Schreibers, da mir dessen Briefe nicht zugänglich waren. Man kann sich jedoch aus Goethes Briefen an Schreibers und seinen Berichten an den Großherzog ein, wie ich glaube, zureichendes Bild davon machen, was die Wiener Sammlungen und der Briefwechsel mit Schreibers für Goethe bedeuten.

Im Mittelpunkt des ganzen Briefwechsels stehen die Zoologie und Osteologie. Der erste Brief Goethes an Schreibers beginnt folgendermaßen: „Ihro Königl. Hoheit, mein gnädigster Herr, ertheilen mir den angenehmen Auftrag, Ew. Hochwohlge. für die gefällig angebotenen Naturgegenstände verbindlichsten Dank abzustatten. Möchten Dieselben die für unsere naturhistorischen Museen bestimmten Seefisch-Exemplare, in dem Zustande, wie sie sind, in Weingeist aufbewahrt, über Dresden und Leipzig hierher senden, so würden sie hoffentlich bey uns glücklich anlangen. Ein Gleiches gilt von den angeschaffenen Skeletten vierfüßiger Thiere und eines Adlers.“ Am 25. Mai 1816 berichtet Goethe, daß der sämtliche Transport glücklich und unbeschädigt gekommen sei. Die verschiedenen Gegenstände seien in ihre Kabinetts-Abteilungen gebracht worden, „welche dadurch eine seltene Zierde und Bereicherung erhielten.“ Er fügt seinen eigenen lebhaften Dank für die auch ihm „bey dieser Gelegenheit zugegangene Belehrung und Ergötzung bey.“ Für eine neuerliche Sendung übermittelt Goethe am 7. Oktober 1816 den „vollkommensten Dank“ des Großherzogs und sagt: „Auch ich,

*) Am 16. Januar 1815 schrieb er von Wien aus an Goethe: „Es ist unglücklich, was hier für Schätze in allen Theilen der Wissenschaften und Künste aufgespeichert sind, und wie viele bedeutende Menschen man hier antrifft, denen es sehr ernst um ihre Gegenstände ist; die Erzherzöge sind an der Spitze dieses Haufens.“ Vgl. August Sauer, Goethe und Österreich. 2. Teil, S. XLVI im 18. Band der Schriften der Goethe-Gesellschaft. Weimar 1904.

für meine Person, habe Ursache, für die neue Bereicherung unserer Sammlungen mich dankbarlichst auszudrücken.“ Vor der Absendung des Briefes vom 16. April 1818 kamen Skelette nach Jena, über die Goethe dem Großherzog am 15. Mai berichtet: „Die Wiener Sendung ist höchst bedeutend. Der Strauß auffallend und erstaunenswert, Reiher und Kormoran sehr löblich, sowie auch die kleinen Schafschädel mit unendlich gedrehten Hörnern.“ Was Goethe und mit ihm der Großherzog von Schreibern wollte, zeigen am besten Goethes eigene Worte. Die wichtigsten Stellen seines Briefes vom 16. April 1818 lauten: „Die angekündigten Skelette erwarten wir mit Verlangen, da nächsten Sommer zum erstenmal bey uns recht gründlich und eigentlich vergleichende Anatomie gelesen wird. Dürfte ich daher Dieselben ersuchen auch künftig für uns in diesem Fache Sorge zu tragen, weshalb ich mir eine kurze Schilderung unserer Bedürfnisse wohl erlauben darf.

Vor allem also vom Osteologischen! da dergleichen Präparate sich am besten transportiren und erhalten lassen; wobey ich bemerke daß wir eigentlich nur zu didactischen Zwecken sammeln, wo die Repräsentanten von Thiergeschlechtern und Arten schon befriedigen.

Die von Ew. Hochwohlgeb. angekündigten Geschöpfe erwarten wir mit Begierde, sie füllen bedeutende Lücken unserer Sammlung; könnten wir nach und nach diejenigen Gegenstände erhalten die auf anliegendem Blatte verzeichnet sind so würden unsere ferneren Wünsche befriedigt seyn: doch gebe Folgendes zu bedenken: um einen Künstler, wie derjenige ist von dem wir durch Ew. Hochwohlgeborenen Vorsorge so manches besitzen, sammelt sich gar vieles was besonders zu didactischen Zwecken nützlich seyn kann. So würden zum Exempel einzelne Theile bedeutender Geschöpfe, es sey nun vom Schädel, Rumpf oder Extremitäten sehr angenehm seyn: denn wenn man dergleichen im Ganzen schon besitzt, so mag man doch dergleichen Exemplare schonen und würde sie um gewisser Speculationen willen nicht gerne sprengen, zerschneiden oder zerstückeln. Auch giebt es lehrreiche Zusammenstellungen, wo man einen Theil des Körpers, nach den Stufen seiner Metamorphose, durch viele Thierarten nebeneinander stellt; ich will nur des Vorderarms erwähnen der aus der Function einer bloß tragenden und sich ebenfalls bewegenden, gegliederten Säule, sich zu der gewandtesten Supination und Pronation herauf bildet.

Verzeihen Ew. Hochwohlgeb. daß ich ausspreche was Ihnen längst bekannt ist, es geschieht nur um anzudeuten wie wir uns mit den Brosamen, die von einem Kaiserlichen Tische fielen, gar gerne begnügen.“

Am 2. April 1819 schrieb Goethe an Schreibern: „Eine Folge von Präparaten einzelner Organe, als vorerst der Gehörwerkzeuge der Säugethiere im natürlichen Zusammenhang usw. sollte höchst willkommen seyn.“

So kamen denn in den folgenden Jahren in längeren oder kürzeren Abständen bald größere, bald kleinere Sendungen von Skeletten und Präparaten von Wien nach Jena. Noch in seinem letzten Briefe an Schreibern wünscht Goethe die Zusendung von Osteologischem.

Goethe gibt in den Schriften „Zur Morphologie“ auch einen Überblick über die Entstehung der naturwissenschaftlichen Anstalten in Jena. Darin sagt er: „In der neuesten Zeit jedoch brachte Ihro K. Hoh. Aufenthalt in Wien, wie andern Anstalten, also auch den unsrigen die bedeutendsten Vortheile. Herr Director von Schreibern ward unserm Vorhaben geneigt, und dieser eben so kenntnißreiche als thätige und gefällige Freund hat nicht aufgehört uns mit den wünschenswertesten Körpern zu versehen. Wir verdanken ihm die Skelette der Gemse, des Bibers und Känguru; den Strauß und Reiher, die Gehörwerkzeuge mehrerer Vögel, wie solche in Wien auf das netteste ausgearbeitet werden; die Skelette der Eidechse im Ganzen und in die kleinsten Theile gesondert, so wie der Schildkröte; unzählige Einzelheiten, und alle bedeutend und unterrichtend.“

Wann und wie Goethe alles, was aus Wien zunächst für die Museen, für die Vorlesungen und Übungen an der Universität und der Tierarzneischule kam, für seine eigenen Studien verwertete, läßt sich nicht sagen. In einem besonderen Falle sind wir darüber gut unterrichtet. Das Ergebnis zeigen uns die beiden Aufsätze „Fossiler Stier“ und „Zweiter Urstier“

Von Botanik ist in Goethes Briefen an Schreibern zum erstenmal am 9. März 1817 die Rede. Der Großherzog, ein entschiedener Freund und Kenner der Pflanzenkunde, wie Goethe einmal sagt, wünschte Kopien von Abbildungen und Beschreibungen von drei Spezies aus dem kostbaren Werke von A. B. Lambert, A description of the genus Pinus, London 1803, zu dem der österreichische Pflanzenmaler Ferdinand Lukas Bauer die Zeichnungen geliefert hatte, denen Goethe später in „Kunst und Altertum“ das höchste

Lob zollt. In dem gleichen Briefe sagt er, der Großherzog habe bemerkt, daß in der österreichischen Flora sehr schöne Gentianen vorkommen und sehr gerne von den verschiedenen Arten derselben Samen erhalten würde. An diesem Wunsche war auch Goethe lebhaft beteiligt, der in der Geschichte seiner botanischen Studien von den Gentianen erzählt: „Dieses war das erste Geschlecht, welches mich im eigentlichen Sinne anzog, dessen Arten kennen zu lernen ich auch in der Folgezeit bemüht war.“ Großherzog Karl August hatte seine Kenntnis aus der Flora Austriaica, einem Herbarium, dessen erste Lieferungen er während seines Aufenthaltes in Wien gekauft und das er seither weiter bezogen hatte. Durch die Vermittlung von Direktor Schreibers kamen auch Pflanzen von Schönbrunn in den Garten und die Gewächshäuser des Schlosses Belvedere bei Weimar.

Neben den lebenden Pflanzen interessierten aber Goethe und den Großherzog auch fossile Pflanzenreste. So wendete sich ersterer an Schreibers am 10. Mai 1820 mit der Bitte: „Im Pilsner Kreise, zwischen Cerhowitz und Radniz, auf einer Herrschaft des Herrn Grafen Sternberg, hat sich ein merkwürdiger verkohlter Urwald gefunden, es sey von Palmen, colossalen Farnkräutern oder gar Casuarinen, wovon Hochdensenben gewiß schon das Nähere bekannt ist. Der freundliche Doktor Heidler in Marienbad versprach mir davon zu verschaffen; allein ich bin überzeugt, daß ein Vorschreiben von Ew. Hochwohlgeboren an dortige Behörden wohl am ersten bewirken müsse, daß mir einige instructive Stücke nach Weimar gesendet würden.“ Am 7. Januar des nächsten Jahres konnte Goethe Schreibers berichten: „Auf Ihre gütige Anregung war mir schon das erste Heft der Flora subterranea“ — gemeint ist Sternbergs „Versuch einer geognostisch-botanischen Flora der Vorwelt“ — „im Juni zugehakt, verfehlte mich aber und erreicht mich erst jetzt, begleitet von trefflichen Exemplaren, welche zugleich die kostbaren Bilder bewahren und die Gewißheit dieser wundersam natürlichen Gegenstände uns vor Augen bringen.“ So kam die schriftliche und später persönliche Verbindung mit Kaspar Grafen von Sternberg zustande, woraus sich eine bis zu Goethes Tode dauernde Freundschaft entwickelte.

Mit bescheidenen Begleitworten übersendete Goethe Direktor Schreibers als einem „Meister so anziehender Wissenschaften“ einige Hefte seiner naturwissenschaftlichen Schriften. Er selbst empfing die „Nachrichten von den kaiserl. österreichischen Naturforschern in Brasilien und den Resultaten ihrer Betriebsamkeit...“ (zwei Hefte, Brünn 1820 und 1822)*). Schon vorher hatte Schreibers Goethe eine Abschrift der von ihm selbst entworfenen Instruktionen, die den Teilnehmern an der Expedition erteilt wurden, zur Einsichtnahme gesendet. Da Goethe diese Instruktionen „mit Bewunderung gelesen und wieder gelesen“ hatte, las er auch die „Nachrichten“ gewiß mit dem gleichen Anteil. Der Einblick in einen so viel größeren Wirkungskreis, als der seine war, mußte ihm höchst wertvoll und willkommen sein. Ebenso sendete Schreibers die jeweils erschienenen Hefte der Flora Brasiliensis von Dr. Joh. Emanuel Pohl, deren Titel eigentlich „Plantarum Brasiliae icones et descriptiones hactenus ineditae“ (Wien 1827 und 1831) lautet, und nach und nach die „Flora des österreichischen Kaiserthumes“ von Leopold Trattinnick, der wie Dr. Pohl Kustos am Naturalienkabinett war.

Goethe kündigt in seinem ersten Brief an Schreibers an, daß nächstens eine ovale Tischplatte an ihn abgehen werde. „Sie ist“, schreibt er, „von dem merkwürdigen Gestein, welches den Übergang des Granits in eine Art Hornstein oder Jaspis auf dem Harze bildet und von meinem Freunde von Trebra und mir vor vielen Jahren beachtet und bis an den Ort seines Vorkommens verfolgt worden. Gedachte Platte schreibt sich noch aus jenen Zeiten her und machte ein Paar mit einer andern, welche in dem mineralogischen Kabinette zu Jena verbleibt. Eine diesen merkwürdigen geologischen Umstand erläuternde Zeichnung von Lasius und von Trebra, auch sonstige Notizen, die dieses Übergangsgestein erläutern, ermangle nicht nachzusenden.“ Obwohl diese Platte auf Veranlassung des Großherzogs gesendet wurde, tritt der Anteil, den er auch an der Mineralogie und Geologie nahm, in den Briefen zurück, während es auf dem Gebiete der Botanik umgekehrt ist. Das zeigt sich gleich in der an Schreibers am 16. April 1818 gerichteten Bitte. „Von dem grau und meist klein gesprenkelten Wiener Pflastersteine“, schreibt Goethe, „besitze wohl einige geschliffene wohlgearbeitete Gefäße, aber es fehlt meiner Sammlung ein geschliffenes Blättchen, das ich von beygezeichneter Größe wünschte. Noch mehr aber interessirt mich ein rohes Stück zu besitzen mit vielseitigem frischen Bruch. Mögen Ew. Hochwohlgeb. mir zugleich Kenntniß geben, wo dieser Stein eigentlich vorkommt und in welcher geologischen Verbindung, so werden Sie mir etwas besonders Angenehmes erzeigen.“ Am 8. Juli dankt Goethe für die angekommenen „höchst

*) Über die Expedition vgl. Joh. Emanuel Pohl, Reise im Innern von Brasilien in den Jahren 1817 bis 1821. 2 Teile nebst einem Atlas. Wien 1832 und 1837.

interessanten Granitmuster“ aufs angelegentlichste und sagt: „Ich werde dadurch über einen bedeutenden geologischen Punct klar, über den ich mich bisher immer in Dunkeln befand.“ Unter den in Goethes Empfangsbestätigung vom 25. April 1819 erwähnten lehrreichen Gegenständen befanden sich nach seinem Tagebuch auch für Jena bestimmte „Gebirgsarten aus Brasilien“. Im nächsten Jahre, am 10. Mai, theilte Goethe Schreibern von Karlsbad aus mit: „Vor meiner Abreise nehme mir die Freyheit ein Kistchen Mineralien zu übersenden, welche diese Tage gewonnen. Gegen Schlackenwerth zu hat der Chausseebau einen Hügel aufgeschlossen, wo sich schöne und manichfache pseudovulkanische Producte sammeln ließen. Auch sprengen die Carlsbader, ihren Neben- und Hinterhäusern Raum zu gewinnen, manche Felsen. Hiebey wird jene merkwürdige Granitabweichung, welche verschiedene Arten des Hornsteins enthält, woraus der ganze Schloßberg, nicht weniger der Bernhardfelsen besteht, wieder frisch aufgeschlossen und bittet schöne Stufen dar.“ Das Tagebuch Goethes belehrt uns, daß er die Steine selbst gesammelt hat. So lautet z. B. eine Eintragung vom 7. Mai: „Nach Tische auf den Schlackenwerther Weg zu dem des Chausseebaues wegen eröffneten pseudovolcanischen Gebirg; mehreres davon nach Hause geschafft.“ Direktor Schreibern dankte am 18. Mai für die Sendung und sagte: „Herrlich wird sich diese Suite pseudovulkanischer Produkte an jene nachbahrlichen grossenteils neptunischen Ursprunges anreihen die wir daselbst als ein so vielseitig verehrliches Denkmahl bereits verwahren und der huldvollen Bedachtnehmung Ihr. Majest. der höchstseligen Kaiserinn Marie Louise verdanken*.“ Sich eines Auftrages des Großherzogs entledigend, schrieb Goethe am 23. Februar 1821: „Ferner darf ich wohl einen eigennützigem Wunsch hinzuzufügen. Es fehlt nämlich meinem sonst ziemlich wohlversehnen Mineralien-Kabinett ein brasilianischer Topas, mit kenntlicher Crystallisation, so wie ein sogenannter Bousteillenstein, der grüne böhmische Obsidian. Könnten Ew. Hochwohlgeboren mir dergleichen gelegentlich freundlichst verschaffen, so würde mir dadurch eine besondere Gefälligkeit geschehen.“ Am 19. Mai konnte er schreiben: „Erlauben Sie zugleich, daß ich für die sehr angenehmen Mineralien meinen verbindlichsten Dank abstatte. Einem Liebhaber ist doch nichts erfreulicher, als eine Lücke seiner Sammlung ausgefüllt zu sehen.“ Als Goethe das zweite Heft der „Nachrichten von den kaiserl. österreichischen Naturforschern in Brasilien“ (Brünn 1822) „von Anfang bis zum Ende fleißig durchgelesen“ hatte, schrieb er am 22. Juni 1823 an Direktor Schreibern: „Die Seite 111 und 112 der brasilianischen Nachrichten verzeichneten Mineralien wünschte freylich in vollständiger Reihe zu sehen und mich Ew. Hochwohlgeboren belehrender Erklärung dabey zu erfreuen; . . . Worum ich aber förmlich zu bitten wage, ist um einige Musterstücke des Seite 113 gemeldeten Sandsteins, welchen Herr v. Eschwege Itakolumit benannt hat, worin sich denn auch der biegsame Sandstein, lagerweise, findet. Von dieser letzten Abänderung besitzen wir einige hübsche Stücke; allein mein Wunsch wäre, von dem Sandstein, der noch nicht biegsam ist, besonders da, wo er grobkörnig wird, ja sogar größere, pistazienähnliche, spindelförmige Quarzkörner in sich schließt, einige Stücke zu erhalten. Ich bin auf der Spur, ein gleiches oder ähnliches Gestein in Deutschland zu entdecken, und würde später nicht verfehlen, wenn es gelingt, Musterstücke zu übersenden.“ Darüber enthalten Goethes Briefe aber nichts mehr.

Eine besondere Freude bereitete Goethe das Werk von Schreibern „Beyträge zur Geschichte und Kenntnis meteorischer Stein- und Metall-Massen, und der Erscheinungen, welche deren Niederfallen zu begleiten pflegen. Wien 1820.“ In dem Briefe vom 7. Januar 1821, in dem er für das Werk dankt und die Flora subterranea des Grafen Sternberg erwähnt, sagt er: „Ein gleicher Fall ist es mit Ew. Hochwohlgeboren unschätzbarem Werke: denn wie man die Körper, von denen die Rede ist, nicht selbst vor Augen hat, so macht man sich von ihrem Werthe nicht genugsamen Begriff. Die vom Himmel gefallenen Massen aber, wie Sie solche darstellen, geben uns ein unmittelbares Anschauen; und wie Sie das Factische der Ereignisse zugleich mit überliefern, so gelangen wir immer mehr in den Sinn der Natur, die in der höchsten, mittlern und untern Atmosphäre, ja unter dem Boden und weiterhin in die felsigen Grundlagen ihr cyrstallisirendes Bildwesen treibt. . . . In meiner kleinen Sammlung ist dieses Capitel das kleinste; ein Minimum von Ensisheim, Minima von dem bey Gera den 13. October 1819 gefallenen, ein schönes instructives Stück von Limerick in Irland, durch Gunst des Herrn Ritter Giesecke, deshalb ich denn Kupfer und Text Ihres unschätzbaren Werkes, als diese Lücke vollkommen ausfüllend, dankbar betrachte.“

*) Nach freundlicher Mitteilung der Direktion des Naturhistorischen Museums ist die Tischplatte dort nicht mehr vorhanden. In der Feinstervitrine des Saales III der Mineralogischen Abteilung sind einzelne Stücke der Sendung Goethes vom Jahre 1820 ausgestellt.

Goethe täuschte sich wohl nicht in der Annahme, daß Schreibers eine „über- raschende, höchst angenehme Gabe“ des eben genannten Giesecke angeregt hatte. Am 20. Juni erhielt er eine Kiste Mineralien aus Wien mit einem Begleitschreiben der Firma, die den Transport besorgte. Da er nicht wußte, wo sich Giesecke aufhalte, schloß er sein Dankschreiben einem Briefe an Schreibers bei, doch erreichte es Giesecke offenbar nicht, da er sich am 4. November 1819 von Straßburg aus nach dem Schicksal seiner Sendung bei Goethe erkundigte. Dieser wiederholte seinen Dank für die Mineralien, die Giesecke — besonders in Grönland — selbst gesammelt hatte. Noch im Jahre 1825 kamen Mineralien von ihm nach Weimar und 1826 erhielt Goethe das vom 30. November 1825 datierte Diplom der Royal Irish Academy in Dublin, wo Giesecke als Professor der Mineralogie wirkte. Goethe schrieb in seinem Briefe vom 22. November 1819, daß er, von Gieseckes Lebensgang unterrichtet, mit wahrer Teilnahme dessen schönes und erfreuliches Fortschreiten bemerke. Er wäre gewiß sehr erstaunt gewesen, wenn er gewußt hätte, daß der Gelehrte in seiner Jugend Schauspieler am Theater an der Wien war und wenigstens einen gewissen Anteil an dem Textbuch der „Zauberflöte“ hatte. Für ihn, der selbst einen zweiten Teil der „Zauberflöte“ schreiben wollte und zum Teil wirklich schrieb, wäre das doppelt interessant gewesen.

Es ist höchste Zeit!

Die Verunstaltung der Kulturlandschaft mag bis zu einem gewissen Grade von der Notwendigkeit diktiert worden sein, zum guten Teil aber auch von der Geschmacklosigkeit der achtziger Jahre, von der ästhetischen Gedankenlosigkeit der Industrie und des Gewerbes... Ein besonders krasses Beispiel für dies alles bietet die Entwicklung Salzburgs und seiner nächsten Umgebung: es gibt wenig Dinge, die so schön wären wie der Stadtkern und die Kulissen der Berge, aber kaum noch etwas so Häßliches wie das Bahnhofsviertel und die Gebiete hinter dem Kapuzinerberg. Dazu kommt hierzulande noch die Schlamperei. In südlichen Ländern mag sie wertvoll sein, bei uns ist sie bloß unappetitlich. Höchst unmalerische Material- und Mistanhäufungen, wie sie bei uns besonders in Gebieten nicht mehr wegzudenken sind, welche neuen Aufschwung zu nehmen vorgeben, wären in der Schweiz unmöglich. Die Empfindungslosigkeit gegen diese Schäden ist erstaunlich. Wer im Frühjahr oder im Sommer von Rekawinkel nach Wien fährt, kann die Landschaft, weil die Natur die baulichen Häßlichkeiten gnädig mit Laub zudeckt, noch schön finden; im Herbst und Winter aber ist die Gegend ein Brechmittel. Der Gosausee war bis vor kurzem noch einer der schönsten Punkte der Welt. Seit man ihn, zum Zwecke der Gewinnung elektrischer Kraft, auf denkbar ungeschickte Weise angezapft hat, ist er um so scheußlicher, als er im wüsten Gegensatz zu den Wundern seiner Umgebung steht. Während der Wiederaufbau des Stephansplatzes und des Burgtheaters sorgfältig erwogen wird, gehen ganze Landstriche unserer Heimat ästhetisch zugrunde. Es ist an der Zeit, daß gewisse Gegenden, zum Beispiel das Salzkammergut, zu Natur- und Kulturschutzgebieten erklärt werden. Ich weiß nicht, ob Gott es war, der den Menschen die Erde zu eigen gegeben hat. In weiten Gebieten Österreichs jedenfalls geht man mit dem Lande um, als ob es uns vom Teufel anvertraut worden wäre.

(Aus einem Brief des Dichters Alexander Lernet-Holenia an das „Österreichische Tagebuch“, Heft Nr. 9, September 1949).